2. November 2025
ISSN 1436-607X

unterwegs

Magazin der Evangelisch-methodistischen Kirche

22/2025

Austausch & Debatte

an der Theologischen Hochschule Reutlingen

Krise & Entscheidung

Die Krise als Chance sehen empfiehlt Christoph Schluep

Seite 4

Theologie & Soziale Arbeit

sind ein starkes Gespann: Rektor Christoph Voigt im Interview

Seite 6

Herausgefordert

Orientierung in Krisenzeiten

Evangelisch-methodistische Kirche

**Die Krise des Weines fordert dazu auf,
den wahren Retter aus großer Not zu sehen.**

Das Weinwunder bei der Hochzeit zu Kana in St. Apollonius in Wawern im Eifelkreis Bitburg-Prüm in Rheinland-Pfalz; Malerei von Pastor Christoph März (1930). Wikimedia Commons / Thomas Hummel (CC BY-SA 4.0)

Das war das erste Zeichen.
Jesus vollbrachte es
in Kana in Galiläa.
Er offenbarte
damit seine Herrlichkeit
und seine Jünger glaubten an ihn.

Johannes 2,11

Krise? Entscheidung!

Die Krise ist in aller Munde, kaum ein Gespräch, bei dem sie nicht erwähnt wird, kaum ein Zeitungsartikel ohne Krisenberichte, kaum ein Gottesdienst ohne Krisengebete. Gibt es auch einen Weg, Krise positiver zu verstehen?

Wir leben in einer Zeit, in der vieles offen und unklar ist. Krise nennen wir das, weil uns die Zukunft als drohendes Fragezeichen erscheint. Das war zwar schon immer so, aber jetzt scheint diese Fraglichkeit prekärer zu sein als früher. Krise bedeutet: Die Gegenwart ist unangenehm, und die Zukunft wird noch schlimmer werden.

»Krise« stammt vom griechischen Wort krisis, das Gericht, Urteil, Entscheidung bedeutet. Diese letzte Bedeutung scheint mir die wichtigste zu sein – kein Autor im Neuen Testament betont diesen Aspekt mehr als der Evangelist Johannes. Er führt uns regelrecht in die Krise, um uns zu einer Entscheidung zu drängen. Drei Beispiele:

Richtig sehen

Am Anfang des Auftretens Jesu (Johannes 2) steht das Weinwunder in Kana – »er offenbarte seine Herrlichkeit« heißt es da. Achthundert Flaschen vom besten Rotwein als Herrlichkeit Gottes? Die erste Krise: Ist Jesus Weinhändler oder gar Alkoholiker? Könnte ich mich einem solchen Gott anvertrauen? Die Krise des Weines führt zur Entscheidung: Sehe ich im Wunder mehr als den Alkohol? Sehe ich die Verlässlichkeit Gottes, der die Schmach des Gastgebers verhindert? Sehe ich die Fülle und die Qualität der Hilfe? Die Krise des Weines fordert dazu auf, durch die Flaschen hindurchzuschauen und den wahren Retter aus großer Not zu sehen.

Vertrauen nährt

Oder die Brotvermehrung (Johannes 6), an deren Ende Jesus dazu auffordert, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken. Eine klare Anspielung auf das Abendmahl, auf die nicht wenige seiner Nachfolger entrüstet reagieren: Sind wir etwa Kannibalen? Sie verlassen Jesus, die Brotkrise ist ihnen eine Herausforderung zu viel. Auch hier geht es nicht um das wörtliche Verzehren Jesu, es geht darum, ihn zu verinnerlichen, sich ihm ganz anzuschließen, sich auf ihn zu verlassen wie auf das Frühstücks- und das Abendbrot: Er nährt, er ist die Grundlage, wer ihn hat, braucht nichts anderes. Das ist die Krise, die zur Entscheidung führt: Vertraue ich mich ihm radikal an, oder gehe ich zum Bäcker und kaufe mein eigenes Brot?

Wiederbelebung oder Auferstehung

Schließlich Lazarus, den Jesus wiederbelebt (Johannes 11). Auch hier: Was sehe ich? Den Menschen Lazarus, der wieder sterben wird, oder den Christus Jesus, der nicht nur wiederbelebt, sondern ins ewige Leben führt? Gibt er Wiederbelebung, oder ist er die Auferstehung und das ewige Leben? Entscheide dich!

Wirtschafts-, Migrations-, Klimakrise: Panik oder Entscheidung? Verlust des Bisherigen oder Chance, Gott wirken zu lassen? Die Krise ist eine ernste Sache, und der Glaube an Jesus löst sie nicht einfach auf. Aber er lässt hinter das Fragezeichen blicken und eröffnet neue Perspektiven: Wenn die Wirtschaft uns den gewohnten Wohlstand nicht mehr gewährt, hilft der Glaube, wahren Reichtum zu erkennen. Wenn der Klimawandel die Welt nachhaltig verändert, bleibt Gott noch immer der Schöpfer, der seine Schöpfung nicht preisgibt. Wenn der Krieg tatsächlich wieder in Europa entflammt, ist Gewalt nicht das einzige und der Tod nicht das letzte Wort. Krise? Entscheide dich!

CHRISTOPH SCHLUEP
lehrt Neues Testament
an der Theologischen Hochschule
Reutlingen.

»Theologie und Soziale Arbeit sind ein starkes Gespann«

Was bietet Orientierung in Krisenzeiten? Das Reutlinger Forum Theologie und Soziale Arbeit stellte sich Anfang Oktober diesem Thema. Michael Putzke hat Rektor Christof Voigt dazu befragt.

Christof Voigt, Professor für Philosophie und biblische Sprachen, leitet als Rektor die Theologische Hochschule Reutlingen.

Das Reutlinger Forum Theologie und Soziale Arbeit stand im Jahr 2025 unter dem Thema »heraus.gefordert – Orientierung in Krisenzeiten«. Warum dieses Thema?

Christof Voigt: Krisen scheinen in immer schnelleren Folgen auf uns einzustürmen. Sie bestimmen das politische Handeln und vielfach unser Lebensgefühl. Gleichzeitig beschleicht einen das Gefühl, dass die Wahrnehmung der uns umgebenden Welt als Krise inflationäre Züge annimmt: Hat es nicht seit Menschengedenken krisenhafte Zeiten gegeben, mit denen Menschen umgegangen sind?

Welche Krisen wurden auf der Tagung angesprochen?

Christof Voigt: Die Tagung Reutlinger Forum hat in verschiedenen Formaten mehrere Herausforderungen behandelt: In drei Hauptvorträgen wurden Digitalisierung in der Kirche, Religiosität in der Sozialen Arbeit und Interreligiosität betrachtet. In mehreren Workshops wurden Psalmen als Gebet in Krisenzeiten oder Jesu Tod am Kreuz als Krise im Johannesevangelium thematisiert. Neben die biblische Perspektive trat der historische Blick auf Bauernkriege und Reformation und der systematische Blick auf ökumenische Lernprozesse. Ferner wurden spirituelle Lebenshilfe, die Gefährdung der Demokratie, persönliche und professionelle Hilfe und das Miteinander der Generationen thematisiert.

Was können wir tun, dass Menschen nicht erschöpfen unter dem dauernden Druck?

Christof Voigt: Wir können, wenn es uns noch gelingt, einen Schritt zurücktreten und die Frage stellen, ob unsere Zeit außergewöhnlich krisenhaft ist, oder – wie angedeutet – eine Inflation der Krisenwahrnehmung im Gange ist. Gerade die Hauptvorträge haben den Versuch gemacht, in den Krisen auch Chancen zu einer Wende zum Besseren zu sehen und in den krisenhaften Situationen, vor die wir gestellt sind, selbst Gestaltungsspielräume zu finden.

Die Workshops verwiesen auf den christlichen Glauben, das Miteinander-Leben, das Im-Gespräch-Miteinander-Bleiben, das Anderen-Helfen, das einem selbst hilft. Die Psalmen der Klage werden in scheinbarer Gottesferne gesprochen und eröffnen doch neue Blicke auf das Leben. Johannes wendet in seinem Evangelium die vermeintliche Katastrophe des Kreuzestodes in Lebensmut um. Das sind keine Patentrezepte, aber es sind Haltepunkte für Hoffnung in Krisenzeiten.

Was können Theologie und Soziale Arbeit – gerade auch in dieser Kombination – beitragen zur Bewältigung der gegenwärtigen Krisen?

Christof Voigt: Wir erleben an der Theologischen Hochschule Reutlingen seit einigen Jahren, dass Theologie und Soziale Arbeit ein starkes Gespann sind – ein gut methodistisches übrigens auch. Soziale Arbeit professionalisiert diakonisches Handeln und profitiert dabei von ethischer Überlegung und theologischer Fundierung. Theologie kann im Zusammenspiel mit der Sozialen Arbeit nicht vergessen, dass sie es mit Menschen in konkreten Situationen zu tun hat, auch in höchst krisenhaften. Unübertrefflich sagt es ein Lieblings-Bibelwort John Wesleys: Glaube, der in der Liebe tätig ist.

Welche Zielgruppen möchten Sie mit der Tagung ansprechen?

Christof Voigt: Wir haben alle Menschen eingeladen, die sich für die Themen interessieren und darüber ins Gespräch kommen wollen. Und die Menschen, die alte Bekannte wiedertreffen und neue Kontakte knüpfen wollen. Wir haben Geschwister aus der Evangelisch-methodistischen Kirche aus Deutschland, der Schweiz und Österreich eingeladen. Und Menschen aus der ökumenischen Zusammenarbeit. Unsere Studierenden waren dabei, ob aus dem ersten oder einem höheren Semester. Wie immer wollten wir ein offenes Haus sein! Das werden wir auch Anfang Oktober 2027 sein, denn da begehen wir mehrere Jubiläen, vor allem, dass wir 150 Jahre in Reutlingen sind. Bitte jetzt schon vormerken: Herzliche Einladung! *Michael Putzke*

Foto: privat

Frederike van Oorschot lehrt Systematische Theologie in Zürich. Sie leitet den Arbeitsbereich »Religion, Recht und Kultur« an der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) in Heidelberg. Sie untersucht den digitalen Wandel in Gesellschaft und Kirche. 2023 erschien ihr Buch »Digitale Theologie und digitale Kirche«.

Bleibt alles anders?

Die Digitalisierung verändert nicht nur Kommunikation und Politik, sondern auch die religiöse Praxis. Theologin Frederike van Oorschot zeigt, wie neben traditionellen Strukturen neue, netzwerkartige Gemeinschaften entstehen.

Digitalisierung treibt die gegenwärtige Transformation voran. Sie verändert Kommunikation, Verwaltung, Bildung, Politik – und eben auch religiöse Praxis. Zum Auftakt des Reutlinger Forums Theologie und Soziale Arbeit zeichnete die Theologin Frederike van Oorschot, aktuell Lehrstuhlvertretung für Systematische Theologie an der Universität Zürich, ein präzises Bild der Veränderungen, die Kirche und Religion durch die Digitalisierung erfahren.

Die gegenwärtige Dynamik könnte zunächst den Eindruck entstehen lassen, dass das einzig bleibende der stetige Wandel ist. Bleibt also alles anders? Jein! Denn zu Beginn führte van Oorschot eine wichtige Unterscheidung der Kommunikationswissenschaftlerin Heidi Campbell ein, die zeigte: An vielen Stellen führt Digitalisierung in der Kirche nicht automatisch zu Transformation. Vielmehr sind viele digitale kirchliche Angebote bloße Transfers analoger Angebote ins digitale. So zum Beispiel Gottesdienste, die im Internet online verfolgt werden können. Oder es sind Übersetzungen einer analogen Veranstaltung in ein Online-Format, wie zum Beispiel Abendmahl online. Nur ein kleiner Teil der digitalen Praxis etablierter Kirchen sind tatsächlich transformativ.

In ihrem Durchgang durch einige empirische Studien erhärtete van Oorschot diese Beobachtung. Zwar seien auch innerhalb etablierter Kirchen neue Praxisformen entstanden. Dazu zählte die Referentin sogenannte »Christfluencer:innen«, also Frauen und Männer die in den Sozialen Medien den Glauben zum Thema machen. Die wirkliche Transformation geschehe aber jenseits der institutionalisierten Religionen, zum Beispiel in christliche Gemeinden, die im virtuellen Raum als »Virtual Reality Churches« zusammenkommen. Entgegen vieler Vorurteile gegenüber digitalen Gemeinschaften zeigen die Studien, dass viele Menschen in diesen religiösen Online-Communities echte Gemeinschaft suchen und erleben. Sie fühlen sich dort gerade durch geteilte Ideale, Symbole und Erzählungen verbunden. Die netzwerkartige Struktur dieser Communities unterscheidet sich deutlich von traditionellen kirchlichen Formen und pastoralen Rollenbildern.

Unter den Vorzeichen der Digitalisierung stelle sich – so van Oorschot im Schlussteil – die Frage, wie der digitale Wandel theologisch einzuordnen sei. In der Deutung zog van Oorschot die Netzwerkmetapher heran. Wir lebten eben inzwischen in einer Netzwerkgesellschaft, wie der Soziologe Manuel Castell festgehalten hat. Netzwerke seien fluide, egalitär und offen. Darin fühlten sich Menschen über eine gemeinsame Erzählung verbunden, weniger über einen geteilten physischen Raum. Viele Kirchenleitende projizierten darauf die große Hoffnung einer möglichen Zukunftsgestalt der Kirche. Angesichts dessen mahnte van Oorschot zur Bemessung des Idealbilds an den konkreten Gemeinschaftsformen. Denn zum einen seien die digitalen Architekturen – wie die Sozialen Netzwerke – mitnichten neutrale Räume, sondern sie seien von problematischen Logiken durchzogen. So seien die Algorithmen, welche die sozialen Medien steuern, meist intransparent. Zum anderen stelle sich die Frage nach der tatsächlichen Verbindungskraft der geteilten christlichen Identität. Bleibt alles anders? Die Veränderungen sind jedenfalls beträchtlich. Und die Kirchen? Die werden netzwerkförmiger, sperren sich aber zugleich – zum Besseren oder Schlechteren – gegen den Wandel.

MAXIMILIAN BÜHLER
lehrt an der Theologischen Hochschule Reutlingen praktische Theologie.

Foto: THR

Religion in der Sozialen Arbeit

Religion in der Sozialen Arbeit: Wie kann Religion hier sensibel und professionell berücksichtigt werden? Der Soziologe Matthias Nauerth beschreibt die Bedeutung von Religion als Herausforderung und Ressource.

Im Rahmen des Reutlinger Forums 2025 hat Matthias Nauerth, Professor für Soziologie und Soziale Arbeit an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie in Hamburg, einen Vortrag mit dem Titel »Wie soll sie's halten mit der Religion? Gründe, Chancen und Zumutungen einer religionssensiblen Sozialen Arbeit« gehalten.

Zu Beginn stellte der Referent die Frage nach der Bedeutung von Religion als Thema und Aufgabe der Sozialen Arbeit. Er zeichnete nach, welche Entwicklung die Soziale Arbeit in den vergangenen Jahrzehnten durchlaufen hat: Aus ihren kirchlichen Wurzeln ist eine eigenständige wissenschaftliche Profession erwachsen. In den 1970er-Jahren bedeutete das, sich von theologischen Abhängigkeiten zu lösen und ein eigenes fachliches Profil zu gewinnen. Diese Emanzipation war wichtig und notwendig – sie hat aber auch dazu geführt, dass Religion und Spiritualität vielerorts aus dem professionellen Blickfeld verschwanden. Heute, so betonte der Vortragende, zeigt sich: Das Thema Religion ist nicht erledigt. Es ist Teil der Lebenswelt vieler Menschen und damit auch Teil Sozialer Arbeit. Die Frage lautet daher nicht, ob Religion wieder eine Rolle spielen sollte, sondern: Wie kann sie in einer Weise berücksichtigt werden, die sensibel, offen und professionell ist?

Religion als Herausforderung und Ressource

Wie im Vortrag hervorgehoben wurde, begegnen Fachkräfte in der Sozialen Arbeit täglich Menschen mit unterschiedlichen religiösen, kulturellen und spirituellen Prägungen: Geflüchteten, Familien, Jugendlichen, älteren Menschen. Religion kann in diesen Begegnungen Halt, Hoffnung und Orientierung bieten, aber auch Angst, Schuld und Konflikte hervorrufen. Religionssensibilität, so erläuterte der Referent, meint die Fähigkeit, solche Erfahrungen wahrzunehmen, ohne sie vorschnell zu bewerten. Sie ist weder ein Rückschritt in kirchliche Vormacht noch Ausdruck bloßer Neutralität, sondern eine Haltung der offenen Aufmerksamkeit. Religionssensibilität heißt, den Glauben oder die Spiritualität anderer als Teil ihrer Identität ernst zu nehmen – unabhängig von institutioneller Religionszugehörigkeit. Auch Menschen, die keiner Kirche verbunden sind, machen Erfahrungen, die sie als »mehr als sie selbst« deuten – etwa in der Natur, in der Kunst oder in Grenzsituationen des Lebens. Solche Erfahrungen können zu Quellen von Sinn und Orientierung werden.

Dimensionen religiöser Erfahrung

Um dies zu vertiefen, wurden im Vortrag verschiedene Dimensionen religiöser oder spiritueller Erfahrungen beschrieben:

- Orientierung: Menschen suchen nach Sinn, Ziel und Richtung.
- Erleben: Sie erfahren Momente von Verbundenheit, Trost oder Dankbarkeit.
- Deutung: Sie interpretieren solche Erfahrungen in einem größeren Zusammenhang – manche sprechen von Gott, andere von Schicksal oder Energie.
- Wissen und Praxis: Religiöse Traditionen bieten Wissen, Rituale und Ausdrucksformen, um solche Erfahrungen einzuordnen.
- Konsequenzen: Glaube wirkt sich auf das soziale Handeln aus – auf Solidarität, Mitgefühl oder Engagement.

In der Praxis der Sozialen Arbeit begegnen Fachkräfte all diesen Dimensionen – teils offen ausgesprochen, manchmal nur zwischen den Zeilen. Religionssensibilität bedeutet, diese Zeichen wahrzunehmen und sie in das professionelle Handeln einzubeziehen.

Warum Religion wieder ein Thema wird

Wie im Vortrag dargelegt wurde, ist das Wiederaufgreifen religiöser Themen keine Rückkehr zu alten Mustern, sondern Ausdruck eines modernen, lebensweltorientierten Verständnisses von Sozialer Arbeit. Professionelles Handeln orientiert sich an der Lebenswelt der Menschen, zu denen religiöse Überzeugungen ebenso wie kulturelle Hintergründe gehören. Religion kann dabei sowohl eine Ressource als auch ein Konfliktfeld sein; beides zu verstehen und in die Arbeit einzubeziehen, gehört zur fachlichen Kompetenz von Sozialarbeitenden. Zugleich ist religiöse Freiheit ein grundlegendes Menschenrecht und damit Teil des Auftrags Sozialer Arbeit, die Würde jedes Menschen zu achten und zu schützen. Schließlich prägt auch das Profil kirchlicher Träger wie Diakonie und Caritas den professionellen Umgang mit religiösen Fragen. Für sie ist Religionssensibilität keine zusätzliche Leistung, sondern ein wesentlicher Bestandteil ihrer Identität.

Religionssensibilität, so der Referent, ist jedoch keine einfache Aufgabe, sondern eine anspruchsvolle professionelle Kompetenz. Sie verlangt mehr als theoretisches Wissen, nämlich die Fähigkeit, religiöse Lebensrealitäten anderer Menschen in ihrer Vielfalt und Ambivalenz zu verstehen und das Wahrgenommene reflektiert zu deuten, ohne vorschnell zu bewerten. Zugleich erfordert sie Selbstreflexion: Wer anderen mit Offenheit und Achtung begegnen will, muss das eigene Verhältnis zum Religiösen kennen, also die eigenen Überzeugungen, Prägungen und Grenzen. Diese Klärung ist keine private, sondern eine zentrale Voraussetzung professionellen Handelns. Religionssensibilität ist damit keine Selbstverständlichkeit, sondern eine fortwährende Lernaufgabe.

Keine Hierarchie der Sensibilitäten

In der Diskussion wurde auf die Frage eingegangen, ob Fachkräfte heute »für alles sensibel« sein müssen – für Religion, Migration, Geschlecht oder Armut. Religionssensibilität, so die Antwort, ist kein Zusatz, sondern Teil einer ganzheitlichen Wahrnehmung. Sie steht nicht über anderen Sensibilitäten, sondern ergänzt sie. Denn Religion prägt – sichtbar oder verborgen – Denken, Fühlen und Handeln vieler Menschen.

Matthias Nauerth ist Professor für soziologische Grundlagen der Sozialen Arbeit und Religionssoziologie an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie »Das Rauhe Haus« in Hamburg. Seit vielen Jahren thematisiert er die Bedeutung von Religion im Kontext der Sozialen Arbeit.

Ein offener Dialog zwischen Profession und Glauben

Religionssensibilität eröffnet einen neuen Dialog zwischen Sozialer Arbeit und Religion, in dem es nicht darum geht, religiöse Deutungshoheit wiederherzustellen, sondern um ein vertieftes Verständnis menschlicher Sinnsuche. Religionssensibilität ist letztlich eine Form gelebter Menschenachtung – eine Haltung, die Raum lässt für das, was Menschen glauben, hoffen und erfahren. Oder, wie es eine Teilnehmerin des Fachvortrags zusammenfasste: »Es geht nicht darum, dass Religion wieder dominiert – sondern dass sie wieder vorkommen darf.«

KATHRIN MITTELSTÄT
ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Studiengang Soziale Arbeit und Diakonie an der Theologischen Hochschule Reutlingen (THR).

Fotos: Theologische Hochschule Reutlingen

Die Tagung an der Theologischen Hochschule Reutlingen bot viel Raum für Austausch und Debatte.

Zwischen guter Absicht und Verantwortung

Helfen als Beruf: Zwischen Mitgefühl und Eigeninteresse – der schmale Grat, auf dem professionelle Helfer balancieren müssen. Dorothea Hüsson erklärt, warum Menschen in sozialen Berufen Professionalität brauchen.

Ich möchte Menschen helfen.« Dieser Satz ist oft zu hören, wenn Menschen erzählen, warum sie sich für einen sozialen oder diakonischen Beruf entschieden haben. Dahinter stehen unterschiedliche Motive: Dankbarkeit, Nächstenliebe, der Wunsch, etwas Sinnvolles zu tun, oder die Hoffnung, die Welt ein Stück besser zu machen.

Helfen gehört zum Menschsein. Es drückt den Wunsch nach Verbindung und Wirksamkeit aus. Doch wem dient meine Hilfe eigentlich – nur dem anderen oder auch mir selbst? Wer hilft, erlebt sich als gebraucht und wichtig. Das kann gut tun, aber auch dazu führen, dass eigene Bedürfnisse unbemerkt überwiegen. Zwischen ehrlichem Mitgefühl und unbewusstem Eigeninteresse verläuft oft nur eine feine Grenze.

Helfen als Bewältigung eigener Konflikte

Der Psychoanalytiker Wolfgang Schmidbauer beschreibt in seinem Buch »Der hilflose Helfer«, dass sich hinter dem Wunsch zu unterstützen oft mehr verbirgt als reine Fürsorge. Manchmal dient das Engagement dazu, eigene innere Konflikte zu bewältigen – etwa Gefühle von Ohnmacht, Schuld oder Minderwertigkeit. Der andere wird dann leicht zum Mittel der eigenen Stabilisierung. Solche Dynamiken machen deutlich: Gut gemeint ist nicht immer gut gemacht.
Professionelles Helfen unterscheidet sich durch Reflexion und Zielorientierung. Es will befähigen, nicht abhängig machen. Dazu gehören Transparenz, Freiwilligkeit und Respekt vor den Entscheidungen anderer – auch wenn sie den eigenen Vorstellungen widersprechen. Wer professionell hilft, weiß, dass Unterstützung nicht bedeutet, Lösungen vorzugeben, sondern gemeinsam Wege zu suchen, die für die andere Person stimmig sind.

Grenzen des Helfens

Helfen stößt aber auch an Grenzen. Manche Menschen wollen oder können Unterstützung nicht annehmen, andere Probleme liegen außerhalb des eigenen Einflusses. Eine Fachkraft kann Eltern keinen Kita-Platz verschaffen, wenn schlicht keiner vorhanden ist. Solche Erfahrungen machen deutlich, dass Engagement allein strukturelle Probleme nicht löst. Professionell Helfende müssen anerkennen, dass auch sie selbst Grenzen haben – und dass Verantwortung geteilt ist zwischen Individuum, Institution und Gesellschaft.

Gerade an diesen Grenzen zeigt sich, was professionelles Helfen ausmacht: die Fähigkeit, auszuhalten, dass manches unvollendet bleibt, und zugleich das Vertrauen, dass auch kleine Schritte Veränderung bedeuten können. Diese Haltung schützt vor Überforderung und bewahrt die eigene Menschlichkeit. Helfen ist damit weniger eine Handlung als eine Haltung: respektvoll, klar und selbstreflektiert. Wer hilft, begleitet auf Augenhöhe und bleibt zugleich bei sich. Helfen gelingt dort, wo Menschen einander ernst nehmen – nicht, weil einer stärker ist, sondern weil beide wachsen können.

DOROTHEA HÜSSON
lehrt Soziale Arbeit und Diakonie an der Theologischen Hochschule in Reutlingen.

Fotos: Theologische Hochschule Reutlingen

Inspiriert von Abraham

Der Islamwissenschaftler Erdal Toprakyaran beschreibt die Rolle Abrahams als verbindendes Element der abrahamitischen Religionen und zeigt, wie Kenntnis islamischer Traditionen das interreligiöse Verständnis fördern kann.

Der dritte Hauptvortrag beim Reutlinger Forum »Theologie und Soziale Arbeit« handelte von »Abrahamitisch-muslimischer Spiritualität in Krisenzeiten«. Bewusst hat das Forum in Anknüpfung an den Master-Studiengang »Christliche Spiritualität im Kontext verschiedener Religionen und Kulturen«, der an der Theologischen Hochschule Reutlingen (THR) berufsbegleitend angeboten wird, den Blick auch über den christlichen Tellerrand geworfen.

Abraham als Freund Gottes

Der Islamwissenschaftler und Historiker Erdal Toprakyaran vom Zentrum für Islamische Theologie der Universität Tübingen stellte eine muslimische Perspektive auf Abraham als zentralem Bezugspunkt für Judentum, Christentum und Islam dar. Bei einem Durchgang durch einige aufschlussreiche Korantexte wurde deutlich, in welcher Weise im Koran sowie im frühen und im mittelalterlichen Islam, einer Blütezeit der Religion, auf Abraham Bezug genommen wurde. Leitend war dabei ein Vers aus Sure 4: »Und wer hat einen schöneren Glauben als jener, der sich Gott hingibt, der Gutes tut und der Glaubensgemeinschaft Abrahams, des Aufrechten im Glauben, folgt? Und Gott nahm sich Abraham zum Freund.«

Das Ende des Verses beschreibt den Leitgedanken, der an verschiedenen Stellen im Koran geäußert wird: Abraham ist der Freund Gottes (Halil Allah). Der vorherige Satz nennt drei Merkmale oder Kernbestandteile des Glaubens, als dessen Urbild Abraham gilt. Erstens: Wer an den Gott Abrahams glaubt, ist Teil der Glaubensgemeinschaft Abrahams (Arabisch »Millat Ibrahim«). Zweitens: Der Glaube ist untrennbar mit dem Tun des Guten verbunden. Drittens: Das Wesen des Glaubens ist die Hingabe an Gott. Nichts anderes bedeuten die Begriffe »Islam« beziehungsweise »Moslem« – wörtlich: der Gott Hingegebene.

Gemeinsamkeiten im Glauben

Überhaupt zeigte Toprakyaran im Vortrag und in der anschließenden Diskussion auf, wie Übersetzungen der arabischen Begriffe und Namen, die dem Islam eigen sind und die häufig als Eigennamen ins Deutsche transportiert werden, manche Fremdheit und Schranken im Verständnis abbauen können. Wenn man zum Beispiel weiß, dass der bis heute beliebte Name Süleyman, den unter anderem der große Sultan »der Prächtige« in der Blütezeit des Osmanischen Reiches trug, schlicht die arabische Form von »Salomo« ist, kann man die historischen und sachlichen Verbindungen zwischen Islam, Christentum und Judentum besser erkennen. Genauso ist »Allah« kein islamischer Eigenname – wie etwa der Gottesname JHWH im Alten Testament – sondern heißt schlicht auf Arabisch »Gott«, der in der Kontinuität von Abraham über Mose und Jesus bis Mohammad gesehen wird.

Erdal Toprakyaran lehrt Islamische Geschichte und Gegenwartskultur am Zentrum für Islamische Theologie der Universität Tübingen. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Islamische Mystik und Spiritualität sowie Abrahamitische (jüdisch-christlich-islamische) Beziehungen.

Damit müssen die Unterschiede zwischen den Religionen, ihren Gottesverständnissen und besonders der Rolle Jesu Christi für den Glauben keineswegs verwischt werden. Doch man kann offen und interessiert erkunden, welche Rolle etwa in den jeweiligen Traditionen Abraham als Vater des Glaubens zukommt. So können zwei Aspekte aus den Texten des Koran hervorgehoben werden: Der Glaube Abrahams ist ein Glaube, der sich auch an die Vernunft richtet, der etwas mit Wissen und Reflektieren zu tun hat. Und Abraham ist nicht nur Vorbild im Glauben, sondern auch in der tugendhaften Lebensführung, er ist geduldig, sanftmütig und auf das Tun des Guten nach Gottes Willen ausgerichtet. Toprakyaran pointierte daher: Der Tradition Abrahams zu folgen, bedeute »auch heute vernünftig, friedfertig und gutmütig zu sein«. Das stehe allen extremistischen Vereinnahmungen des Koran und des muslimischen Glaubens grundsätzlich entgegen.

JONATHAN REINERT
lehrt Kirchengeschichte und Ökumenik an der Theologischen Hochschule Reutlingen.

Ausgabe 21 | Oktober 2025

THR aktuell

Newsletter der Theologischen Hochschule Reutlingen
Staatl. anerkannte Hochschule der **Evangelisch-methodistischen Kirche**

Liebe Leserin, lieber Leser!

Vor einem Jahr ist die Hochschule in ein erneuertes Lehrgebäude eingezogen – ein schönes Fest mit viel Freude und großer Erleichterung. Und wie immer, wenn die Freude groß ist, folgt die Ernüchterung: In der zweiten Woche wurde klar, dass die Abflussrohre der Toilettenanlagen falsch verlegt wurden und komplett aus- und wieder eingebaut werden müssen, die Türschlösser fehlen in vielen Räumen, die Außenbeleuchtung lässt auf sich warten. Nachbesserungsfrust am Laufmeter!

Aber – und das ist wichtig! – die Freude über das neue, helle, moderne, bequeme, geräumige und farbenfrohe Lehrgebäude bleibt unübertroffen. Der Unterricht gelingt leichter, die Stimmung ist besser, die Studierenden fühlen sich wohl. Aus dem dunklen Bau der 70er ist ein heller der Gegenwart geworden, und nach einem Jahr klingt es unisono: Es ist sehr gut!

Und wo die Umgebung stimmt, wird gerne gearbeitet: Antrittsvorlesung, Paul-Gerhard-Abend, Weinverkostung, Vorträge zum Bauernkrieg und zu islamischer Philosophie, eine Blutspendeaktion und eine Zukunftswerkstatt. Es läuft rund, und es ist schön, hier zu lehren und zu lernen.

Das alles ist auch Ihnen, lieber Leserinnen und Leser, zu verdanken, die Sie sich für unsere Arbeit interessieren und sie im Gebet und mit Spenden unterstützen. Herzlichen Dank!

In Verbundenheit – Ihr Christoph Schluep

Diesen Newsletter können Sie auch über unsere Homepage beziehen (www.th-reutlingen.de).

AKTUELL

Eröffnungsgottesdienst des neuen Studienjahres

Wer helfen will, soll nur den Schrei des Armen hören!

Prof. Dr. Christoph Sigrist, Zürich, spricht über Armut, Hilfe und Glauben.

Christoph Sigrist, Professor für urbane Diakonie in Zürich, war 20 Jahre lang der 34. Nachfolger von Huldrych Zwingli als Pfarrer am Grossmünster, der Schweizer Mutterkirche der Reformation. Am 5.10. hielt er anlässlich des Semstereröffnungsgottesdienstes die Predigt und sprach voller Temperament und mit unschweizerischer Direktheit die Studierenden und Lehrenden der THR an. Er stellte die Frage, wie Hilfe auszusehen habe, damit sie „christlich" sei. Sein Thema: Der Zusammenhang von Glauben und Helfen, die Identität der Glaubenden und die Authentizität der Hilfe. Sigrist berichtete von einer obdachlosen Frau, die Gottes Liebe konkreter lebt als manch gut Beheimateter. Und von der Bischöfin, die Trump um Erbarmen für die Armen bat und sich dafür nicht entschuldigen mochte.

Wann also ist Hilfe christlich? Drei Hinweise gab der Prediger: 1. Wer christlich hilft, rettet den Armen, nicht den eigenen Glauben – christliche Hilfe instrumentalisiert nicht. 2. Wer christlich hilft, hört den Schrei des Armen, nicht das Schreien in der eigenen Partei – christliche Hilfe orientiert sich ausschliesslich am Elend des Nächsten, nicht an den Ansprüchen der Eigenen. 3. Wer christlich hilft, rettet den und die, die keinen Helfer hat, nicht den, der ihm bei seiner Wahl hilft – christliche Hilfe ist selbstvergessen.

Sigrists Worte hallten lange nach in Reutlingen – und wir sind gewiss, sie im kommenden Semester noch einige Male zu hören, wenn wir einmal mehr über Spiritualität und Professionalität nachdenken. Solche Worte braucht es, gerade heute!

Sehr viele neue Studierende – und doch nur ein Teil davon!

» 35 neue Studierende haben das Wintersemester 2025/26 begonnen – das ist THR-Rekord! 20 davon studieren Soziale Arbeit und Diakonie, 10 Theologie und 5 Christliche Spiritualität. In der langen Geschichte der Reutlinger Ausbildungsstätte haben noch nie so viele Studierende gleichzeitig begonnen. Die THR ist stolz auf diese große Zahl – und dankbar, dass die Hochschule dank der Renovation genug Kapazitäten hat, alle neuen Studierenden aufzunehmen und zu unterrichten.

» Vorträge: Am 3. Dezember hält der Mainzer Neutestamentler Prof. Dr. Ruben Zimmermann im Rahmen des Studium Generale einen Vortrag an der THR. Zimmermann, bekannt für seine Publikationen und sein Engagement in Klimafragen, spricht über sein neues Buch mit dem Titel: „Wäre Jesus ein Klimaaktivist?" Eine kontroverse Auseinandersetzung mit einem höchst aktuellen Thema ist zu erwarten!

Eine Woche später, am 10.12., wird unsere neue Alttestamentlerin Prof. Dr. Kathrin Liess ihre Antrittsvorlesung halten – lassen Sie sich vom Thema überraschen. Beide Vorträge finden in der neuen Aula der THR statt und sind öffentlich. Sie werden übertragen und können online gestreamt werden.

» Übergang: Nach 30 Jahren der Forschung und Lehre ist Prof. Achim Härtner in den Ruhestand getreten. Passend zu seinem Schwerpunkt „gegenwärtige Formen der Verkündigung" hat er seine Abschiedsvorlesung mit einem Lied, das er virtuos an der Gitarre begleitete, beendet. Um den Verlust jahrzehntelangen Knowhows zu kompensieren, hat Prof. Dr. Maximilian Bühler den E. Stanley Jones Stiftungslehrstuhl der Foundation for Evangelism von seinem Vorgänger übernommen. Seine Aufgabe und seine Motivation umschreibt er so: «Kommunikation des Evangeliums ist ein christlicher Grundimpuls. Wie das im 21. Jh. gelingen kann: Dazu freue ich mich zu forschen und zu lehren.»

» Jubiläum und 3. Auflage: Manfred Marquardt, Systematiker (1977-2005) und Rektor (1989-2001) an der THR, feiert 2025 ein goldenes Jubiläum: 50 Jahre Promotion. Seine 1975 eingereichte Dissertation zu „Praxis und Prinzipien der Sozialethik John Wesleys" ist noch heute so aktuell und begehrt, dass sie zum Jubiläum in dritter Auflage neu erschienen ist. Wir ziehen ehrfurchtsvoll den Hut und gratulieren von Herzen.
ISBN: 978-3-7675-7095-5, 208 Seiten, 22 €.

» KONTAKT

Kontakt mit der Theologischen Hochschule nehmen Sie ganz einfach auf:

Theologische Hochschule Reutlingen,
Friedrich-Ebert-Str. 31,
72762 Reutlingen,
info@th-reutlingen.
+49(0)7121/9259-0
www.th-reutlingen.de

Kontaktpersonen für den Freundeskreis sind:

In Deutschland:
Prof. Christof Voigt,
Friedrich-Ebert-Str. 31,
72764 Reutlingen,
christof.voigt@emk.de

In der Schweiz:
Pfarrerin Annegret Jende,
Stauffacherstrasse 54, 8004 Zürich,
annegret.jende@methodisten.ch

In Österreich:
Superintendent Stefan Schröckenfuchs, Sechshauserstr. 56, 1150 Wien,
stefan.schroeckenfuchs@emk.at

» IMPRESSUM

Prof. Dr. Christoph Schluep
Friedrich-Ebert-Straße 31
72762 Reutlingen.
Fotos: K.U. Ruof, THR, Pixabay
Gestaltung: www.mees-zacke.de,
Michael Roth

Bethanien
Bethanien 1874 · Bethesda 1886
Diakonissen-Stiftung

MARTHA MARIA
Unternehmen Menschlichkeit

» SPENDENKONTO

Für Spenden, mit denen Sie uns unterstützen wollen, danken wir herzlich. Es stehen Ihnen folgende Konten zur Verfügung:
Kreissparkasse Reutlingen
IBAN: DE10 6405 0000 0000 0209 70
SWIFT-BIC: SOLADES1REU

Evangelisch-methodistische Kirche in der Schweiz
Freundeskreis Theologische Hochschule Reutlingen
8004 Zürich
Postkonto 80-9904-3
IBAN CH58 0900 0000 8000 9904 3